

Der Ochse und sein Hirte

Eine kleine Geschichte aus der buddhistischen Gedankenwelt - als Koan auf dem Weg zur (unmöglichen) Interpretation sozusagen

Ein Ochsenhirte bemerkt, als er vom Tagträumen erwacht, dass sein Ochse fort ist - was ihm in Erinnerung ruft, dass er ja Ochsenhirte ist, also doch einen Ochsen haben muss! So macht er sich auf die Suche nach dem Tier, leicht panisch ob des drohenden Verlusts seines Wertvollsten, seines Definierenden. Als er die Hufspuren entdeckt, ist er erleichtert: Zumindest der weitere Weg für die Suche sollte von nun an klar sein! Irgendwann erblickt er den Ochsen - er jagt ihn und fängt ihn schließlich wieder ein, muss ihn jedoch erst wieder zähmen - schließlich ist es doch eine Ewigkeit her, seit er ihn das letzte Mal sah, wenn er ihn überhaupt schon mal gesehen hatte (aber das musste er ja, sonst hätte er sich ja unmöglich an ihn erinnern können und daran, dass er selbst Ochsenhirte ist, oder?). Als er das geschafft hat, reitet er zufrieden zurück in Richtung Dorf. Auf dem Weg verschwindet der Ochse, löst sich einfach in Luft auf, ohne dass den Hirten das stört. Bald darauf löst sich auch der Hirte auf. Am Ende reitet er wieder auf seinem Ochsen ins Dorf hinein, begibt sich zurück in den Alltag. Dieser Hirte ist die Erleuchtung.

Muss diese Textfassung wirklich noch mehr interpretiert werden, als sie es eh schon ist? Schließlich wird die Geschichte in der Regel durch nicht viel mehr, als durch genau neun Bildmotive dargestellt: 1. Suchen der Spur; 2. Folgen der Spur; 3. Erblicken des Tiers; 4. Fangen des Tiers; 5. Zähmen des Tiers; 6. Reiten des Tiers; 7. Verschwinden des Tiers; 8. Verschwinden des Hirten; 9. Rückkehr ins Dorf, reitend auf dem Ochsen.

Also gut, ein paar Schnipsel: Dorf = Alltag/Praxis; Hirte = das Ego; Ochse = das eigentliche Selbst, in Abgrenzung zum scheinbaren Selbst, dem Ego; Weide + weite Flur = Theorie; Weide = innerer Bereich des momentanen Bewusstseins (aktuelle Gedanken); weite Flur = persönliches Weltbild, in dem sich sowohl Ego, als auch eigentliches Selbst bewegen; Suchen ohne Spur = Sinnsuche ohne Zielvorstellung; Folgen der Fußspuren = einen konkreten inneren Weg einschlagen (Ziel der Selbstvervollkommenung wird gesetzt, indem man das Ego in Richtung "höheres Selbst" durch sein Weltbild führt, um beide aneinander zu optimieren); Finden des Ochsens = Das höhere Selbst, das man sucht, endlich direkt erleben; Zähmung = das höhere Selbst dem Ego nutzbar machen; Verschwinden = sich auflösen.

Na schön, jetzt können wir's auch ganz durchziehen: Im Folgenden also die entweihende Auslegung eines Unauslegbaren - einfach zum Zwecke der persönlichen Erheiterung mit nur alibi-artiger Hoffnung auf zufällige positive Nebeneffekte ...

Also dann: Die Erzählung vom Ochsenhirt, der sein Tier sucht und findet - sie veranschaulicht den Prozess, den ein menschliches Ego durchmacht, wenn es sich als bloßes Subjekt erkennt, das einem höheren Selbst zu dienen hat - weil es selbst dieses höhere Selbst ist. Denn diese Ausgangserkenntnis setzt einige zwangsläufige Folgephasen in Gang, die in ihrer Gesamtheit so etwas wie den "Pfad der Erleuchtung" darstellen.

Es beginnt alles damit, dass der Mensch (genauer: das vermeintliche "Ich", also der "Geist" des Menschen; repräsentiert durch den Hirten, der aus dem Tagtraum erwacht) sich auf die Suche nach seiner Bestimmung - man könnte auch pessimistischer sagen: nach seiner

Existenzberechtigung macht (nämlich repräsentiert durch den Beginn der Suche nach dem Tier, dessen Umsorgung schließlich Hauptbestandteil des Hirtenberufs ist, ohne den er weder Lebensunterhalt verdiente, noch seiner Umwelt einen Dienst erwiese). Es ist die blinde Suche, ohne jeden echten Anhaltspunkt - aber von nun an ist der Mensch immerhin ein Suchender, Ausgangspunkt jeder Mysterienschule.

Doch erst, wenn der Mensch einen gedanklichen Pfad betritt, der ihn fest überzeugt, der genau Richtige zu sein, um das zu finden, was der Mensch sucht - erst dann kann wirklich vom Pfad der Erleuchtung gesprochen werden, in dem Sinne, dass er auf diesem Pfad von da an ganz bewusst schreitet (denn un- oder unterbewusst wird er aller Wahrscheinlichkeit nach auch zuvor nicht total in die falsche Richtung gegangen sein - sonst wäre er schließlich kaum auf die Spuren gestoßen, die ihm die Bestätigung gaben, dass er auf besagtem richtigen Weg ist). So kann auch die bewusste Entscheidung *gegen* den Eintritt in eine vermeintliche Mysterienschule dieser Punkt sein, an dem man den "Pfad der Erleuchtung" einschlägt - und zwar ist dies dann sein "eigener", nicht ein von den Mystagogen vermittelter "Altehrwürdiger" - ein "ganz Neuer" stattdessen, sozusagen.

Das Auffinden des Ochsen ist dann etwas Wunderbares: Das, wonach man die ganze Zeit suchte, sieht man endlich das erste Mal (wieder) mit eigenen Augen! Natürlich hat man die wahre Arbeit noch vor sich, das Einfangen und erst recht das Zähmen - doch die greifbare Nähe erscheint als leuchtende Motivation, auch, wenn noch die Gefahr besteht, dass das Tier einem wieder entkommt. Der Mensch auf dem Pfad der Erleuchtung also hat an diesem Punkt das erste Mal bewusst ein "mystisches Erlebnis" - man könnte vielleicht auch insbesondere

jenen Zustand hiermit meinen, während dem die reine Achtsamkeit des Moments genossen wird. Wenn dies also das erste Mal geschieht ist es entweder in einer Situation, in der man speziell darauf im Vorfeld gehofft hat (z. B. Mediation) - meist aber ist es wohl eine eher unerwartete Situation, sei es eine völlig alltägliche oder auch im Gegenteil eine besonders außergewöhnliche - sei es in besonderer Nähe zur "Natur" oder eher in besonderer Nähe zum "Geist", zur "Kultur" etc. In jedem Fall lässt sich die Situation bei diesem ersten Mal des bewussten Erlebens nicht so recht einordnen, sie ist halt ... "Etwas Neues". Und zwar das, was man doch die ganze Zeit über gesucht hatte - jetzt muss man es sich aneignen, um es für immer zu ... *sein*, nicht bloß "zu haben" oder "zu fühlen".

Das Fangen des Ochsen durch den Hirten steht dann für das Begreifen der Zusammenhänge durch den Mystiker, wie es zu diesem Zustand kam, auf dass man ihn von nun an "willentlich" hervorrufen, man sich die Relation, in der man zum Universum steht, "auf Kommando" bewusst machen kann: Identifizierung mit dem "Universum" (resp. "Gott" / "Brahman" / "Gesetz / usw.), nicht nur abstrakt, sondern voll und ganz, mit "Leib und Seele", dabei nicht ekstatisch, sondern klar und ruhig und vor allem stets: gleichmütig, "positiv gelassen".

Hat man diesen Zustand intellektuell so weit durchschaut (also verstanden, welche Begriffe des eigenen Begriffsnetzes jenen Zustand optimal beschreiben), dass man ihn sich derartig willentlich "herbeirufen" kann, dann geht es an die "Zähmung des Ochsen": Jetzt muss dieser "Zustand" nicht bloß prinzipiell beherrscht, sondern auch konsequent angewandt werden. Das ist der wahre Kern der Praxis, von der man denkt, dass man sie doch schon seit Anfang an betreibt ... doch erst jetzt beginnt die Einkehr in die Routine. Wie die Praxis des Autofahrens

ja auch nicht tatsächlich mit Bestehen der praktischen Führerscheinprüfung automatisch gewährleistet ist. Erst danach beginnt das langsame Routiniert-Werden, durch regelmäßige praktische Anwendung des Erlernten.

Ist man dann soweit an diesen "Zustand" der momentanen Weltsicht gewöhnt, dass man ihn seinen kompletten Alltag hindurch standardmäßig als Ebene der Wirklichkeitsbetrachtung hat - dann kann der "Ritt zurück ins Dorf" unseres wackeren Hirten beginnen: Es wird wieder gänzlich am Leben teilgenommen, wie es "die Massen" kennen und vielleicht immer kennen werden - nachdem man sich während seiner Zeit der Suche bewusst in weitgehender Einsamkeit gehalten hat. Und unter den Herden wandelt er nun, der Hirte, behält seine Einsichten von nun an für sich, mindestens so lange er explizit gefragt wird. Hilft stattdessen mit seinen *Taten* - was auch seine Worte einschließt. Als Mensch, fast wie jeder andere. Außer, dass er vielleicht etwas gelassener wirkt, als die anderen - ein Fels in der Brandung.

Was aber ist dann das Verschwinden des Ochsen? Wenn der Hirte mit dem Fangen und Zähmen seines davongelaufenen Tiers doch seine Aufgabe bewältigt hat - müsste der Prozess nicht abgeschlossen sein? Vielleicht, ja vielleicht muss der Hirte mit der Zeit nicht mehr auf einem Ochsen sitzen, um Hirte zu sein. Er ist auch so Hirte. Der Jünger auf dem "Pfad der Erleuchtung" gibt an dieser Stelle auch die letzten bewussten Lenkungen seines Handelns auf. Zudem erkennt er die Irrelevanz des eigenen, "persönlichen" Weges für andere, die möglicherweise das selbe Ziel suchen. Das zielgerichtete, nadelstichartige Einleiten von sozialer Interaktion mit bestimmten, (intuitiv) prognostizierten Folgen, indem er mit den in seiner sozialen Umgebung etablierten Symbolen haushaltet, sie geschickt seinen

Mitmenschen gegenüber einsetzt, um sie auf bestimmte Gedanken zu bringen - all das stellt er nun ebenfalls ein, überlässt auch diese hohe Metaebene der Situationsbetrachtung allein dem Unterbewusstsein, das ja schon so viel von der Arbeit übernommen hat, die beim "gewöhnlichen" Menschen in der Regel vom herumpfuschenden (scheinbaren) "Vollbewusstsein" ausgeführt und dadurch in der Verarbeitung im Unterbewusstsein beeinträchtigt wird. Das, was beim Hirten jetzt dem ehemaligen "Vollbewusstsein" entspricht, hat sich fokussiert auf ein Aufsaugen des Moments, ohne allzu stark auf den Moment zurückzuwirken. Alle direkte Interaktion mit der Umwelt geschieht gesteuert durch das Unterbewusstsein (und die letzten verbliebenen Reste eines gänzlich Unbewussten).

Mit dem Verschwinden des Hirten selbst kann dann nur noch gemeint sein, dass der letzte Fokus aufgegeben wird - jetzt ist der Jünger des Pfads der Erleuchtung einfach nur noch ... da. Möglicherweise bringt das dann auch spätestens mit sich, dass auch althergebrachte und scheinbar „abgeschliffene“ Symboliken gewissermaßen "rehabilitiert" werden – weil diese besonders tief verankert sind im kulturellen Kontext, der doch das einzige Rohmaterial darstellt, aus dem geschöpft werden kann aus der Perspektive des ... tja, da ist eben nur noch ... Nichts. Aber im positiven Sinne, denn es ist das Nichts, an das alles – Alles – rückgekoppelt ist; speziell auch aufs „subjektive“ Wahrnehmen, Denken, Planen, Deuten und Handeln bezogen).

Danach folgt nur noch die wahre Rückkehr in den Alltag, die endgültige Rückkehr in den Alltag, das Ankommen im Dorf: Und "Alles ist erleuchtet" - aber von Außen ist es nicht mehr ausdrückbar, oberhalb jeder Wahrnehmungsschwelle - was *nicht* eine solche Schwelle meint, *unterhalb* der man nichts mehr wahrnimmt ...

Amor Fati Plus Plus Plus. <... um Deutschlands letzten großen Magier zu "dissen" ...>